

Dirk Sager

Kommentar zur Predigt von Friederike Meißner über Gen 29,31-30,24

Mit Spannung lese ich eine Predigt über Lea, die erste Frau des Erzvaters Jakob, die „Ungeliebte“, die „Zurückgesetzte“¹, wie sie sich selbst laut Gen 29,33 bezeichnet. Wann wird über einen solchen Text schon mal gepredigt? Ich zolle Friederike Meißner Respekt, eine Geschichte auszulegen, in der ein regelrechter „Gebärwettkampf“ ausgetragen wird – „eine schräge Sache“, die in unserer heutigen Gesellschaft auf Unverständnis stoßen muss. Die Predigerin nutzt die Chance, anhand dieses herausfordernden Textes ihre Hörerinnen und Hörer mit der Frage des Selbstwertes zu konfrontieren. Ein bleibend aktuelles Thema.

Als Predighörer und Kommentator halte ich an dieser Stelle inne: Die Predigt ist überschrieben mit dem Titel: „*Ich bin Lea*“ – *Vom Selbstwert einer Frau*. Da frage ich mich natürlich unweigerlich, inwiefern ich denn auch als Mann auf das Problem der Selbstannahme hin angesprochen werde. Dem ersten Eindruck von Friederike Meißner nach scheint die „Sehnsucht nach Liebe (...) ein echtes Frauenthema zu sein“. Und auch die Männer in ihrem persönlichen Umfeld, sagt sie, wollen dieses Vorurteil zementieren. Welche Bedeutung wird die Predigerin nun also der Geschlechterdifferenz im Hinblick auf die Selbstannahme zumessen?

Ich merke, dass ich die vorliegende Predigt mit unterschiedlichen Ohren höre (bzw. Augen lese). Zunächst interessiert mich die exegetische Dimension: Welche Hilfen werden gegeben, um den historisch fern stehenden Text besser zu verstehen? Sodann möchte ich ein besonderes Augenmerk auf die homiletisch-seelsorgerliche Dimension richten: Welche Wege werden beschritten, um die verschiedenen Zielgruppen – Männer/Frauen – zu erreichen? Und schließlich die systematisch-theologische Dimension: Was ist der Skopus/die Hauptaussage der Predigt?

I Zur exegetischen Dimension der Predigt

Bei einem alttestamentlichen Text wie diesem spürt jede Hörerin und jeder Hörer sogleich den „garstigen Graben der Geschichte“. Darin liegen Gefahren aber auch Chancen für eine Predigt. Exegetische Informationen zur Erhellung der

¹ In Genesis 29,31.33 findet sich das hebräische Wort *sane*, das meist mit „hassen“ wiedergegeben wird. KLEIN, RENATE A.: Jakob. Wie Gott auf krummen Linien gerade schreibt (BG 17), Leipzig 2007, 77, weist darauf hin, dass „das Wort *sane* nicht nur ‚hassen‘ bedeuten, sondern auch die Bedeutung ‚zurücksetzen, verschmähen‘ annehmen“ kann. So z. B. auch nach der Zürcher Bibel 2007.

historischen Hintergründe haben ihr relatives Recht. Die Predigerin versteht es, wesentliche Aspekte für das Thema fruchtbar zu machen.

Besonders gelungen finde ich die Auslegung im Blick auf die äußere Erscheinung Leas. Geschickt legt die Predigerin die verschiedenen konnotierten Übersetzungsmöglichkeiten des hebräischen Wortes *rak*; offen, das die Augen Leas charakterisiert. Schönheit entsteht bekanntlich in den Augen des Betrachters, ist also äußerst subjektiv, allerdings auch wiederum zeit- und kulturabhängig. Denkt Jakob (bzw. der Verfasser) in den Kategorien eines altorientalischen Schönheitsideals? In diesen Bedingtheiten stecken wir heute schließlich auf unsere Weise – man denke nur an die Macht der Werbung oder den Einfluss einer Castingshow wie „Germany’s next Topmodel“ auf junge Teenagerinnen (und andere Zuschauer, vielleicht auch Männer?). Es wäre durchaus lohnenswert gewesen, auf diese Ambivalenzen noch etwas ausführlicher einzugehen.

Im weiteren Verlauf werde ich in die spannungsgeladene Atmosphäre des biblischen Textes hinein genommen: Wird Lea ihr Ziel erreichen, die Liebe Jakobs durch die Geburt ihrer Kinder zu gewinnen? In diesem Zusammenhang werde ich daran erinnert, wie wichtig Kinder für das Selbstwertgefühl einer Frau und deren soziale Absicherung im Alten Orient waren (man hätte erwähnen können, dass dies in vielen Gesellschaften heute noch die Regel ist). Ohne zu belehren wird mir die Bedeutung der Namen der Söhne Rahels und Leas nahe gebracht. *Nomen est omen* – das lerne ich bei dieser Predigt quasi im Vorübergehen.

Die Frage, ob Lea sich am Ende von ihrem Mann angenommen weiß, bleibt im biblischen Text insofern offen, als wir keine Bestätigung aus dem Munde Jakobs erfahren. Darauf weist auch die Predigerin hin, was ich als sehr angemessen empfinde. Mit Erleichterung nehme ich den (zwar nur flüchtigen) Hinweis auf, dass in der folgenden Geschichte von Jakobs Flucht vor Laban die beiden Schwestern sogar *gegen* ihren Vater zusammenhalten (Gen 31, 15). Die Predigerin untermauert ihre exegetische Stärke, indem sie die größeren Linien benennt, mit denen die verschiedenen Erzählabschnitte untereinander verbunden sind.

Auf den „goldenen Faden“, also den Zusammenhang der Erzählung mit der Heilsgeschichte, wird ebenfalls eingegangen (und zwar im Rückgriff auf die vorangegangene Predigt). Dadurch entsteht zusätzliche Tiefe. Etwas Mühe habe ich indes mit der Vorstellung, Gott käme durch diesen Heilsplan, der den Beteiligten damals ja nicht unmittelbar einsichtig gewesen sein kann, den individuellen Bedürfnissen und Sehnsüchten entgegen. (Was „bringt“ es Lea, dass sie neben Abraham und Sara begraben liegt?) Ob Lea selbst kraft dieses übergeordneten Plans ihren Selbstwert findet, wird denn auch mit einem vagen „vielleicht“ beantwortet und lässt mich als Hörer etwas verunsichert zurück. Dabei liegt die Antwort warum in der Familie mehr oder weniger „Friede“ Einzug gehalten hat vom Text her auf der Hand: Doch wohl in erster Linie deshalb, weil beide Frauen über die Geburt ihrer Kinder Achtung erringen – eine „schräge“ aber auch im wahrsten Sinn des Wortes *merkwürdige* Sache (sonst hätte man die Geschichte nicht zu überliefern brauchen).

Es wäre daher wünschenswert gewesen, wenn in der Predigt zumindest kurz angesprochen worden wäre, dass der Text neben dem paradigmatischen einen ätiologischen Zweck verfolgt. Die Erzählung will ja mindestens *auch* beleuchten, unter welchen Umständen etwas so geworden ist, wie die damaligen Rezipienten es erfahren; konkret: dass „Israel“ über weite Strecken der Geschichte eine spannungsvolle Größe darstellt, weil sie aus dem Konkurrenzverhältnis zweier Ehefrauen hervorgegangen ist. Es gibt also auch historisch-kulturelle Grenzen zwischen unserer heutigen Suche nach individueller Anerkennung und der damaligen, die sich nicht ohne weiteres überwinden lassen.

2 Zur homiletisch-seelsorgerlichen Dimension der Predigt

Zu Beginn schlüpft die Predigerin in die Rolle der Lea – unterstützt durch ein Kopftuch als Requisite. Dieser methodische Ansatz gefällt mir ausgesprochen gut, denn er bietet den Hörerinnen sofort eine Möglichkeit der Identifikation. Und eröffnet den männlichen Hörern die Chance zur Auseinandersetzung mit den Rollenbildern von Frauen und Männern, damals wie heute. „Lea“ stellt sich vor als eine Frau, die sich in erster Linie über andere definiert (ihren Mann, ihre Söhne, ihren Verwandtschaft). Recht zügig „legt“ die Predigerin diese Rolle wieder „ab“, was ich ein wenig schade finde. Denn es wäre doch lohnenswert gewesen, die folgenden Gedanken und Selbstzweifel aus dem Munde der fiktiven Lea weiter zu verfolgen.

Es geht in der Predigt also in erster Linie um das Schicksal einer Frau. Natürlich finden sich Männer in dieser Problematik nur teilweise wieder bzw. nehmen sie aus einer ganz anderen Sichtweise wahr. Es ist auch legitim, wenn sich eine Predigt stärker auf Hörerinnen als auf Hörer konzentriert. Eine Predigt kann und muss nicht allen Rollen und Lebenslagen gleichermaßen gerecht werden. Nicht bloß ich bin wichtig, wenn ich zuhöre.

Die Predigerin zweifelt an der Behauptung ihrer männlichen Gesprächspartner, ihnen sei die Frage des Geliebtwerdens nicht so bedeutsam. Warum, frage ich mich, entgegnet sie diesem vorgefertigten Bild ihrerseits mit einem Klischee? Es mag wohl sein, dass viele Männer ihren Selbstwert über Arbeit und Leistung definieren, doch gibt es nicht auch Frauen, bei denen das so ist? Und wäre es nicht eine gute Gelegenheit gewesen, die anwesenden Hörer auf die Frage hin anzusprechen, ob sie nicht ebenfalls das Bedürfnis nach einer Liebe in sich tragen, die nicht allein über äußere Stärke gedeckt wird? Die Predigerin geht zumindest allem Anschein nach davon aus, wenn sie unterstellt: „Irgendwie sind *wir alle Lea*.“

Wenn dem so ist, bin ich neugierig, welche Wege mir als männlichem Hörer angeboten werden, mich mit der Frage des Selbstwerts auseinanderzusetzen – dem eigenen und dem von Frauen. Denn in der Tat: das mit dem „*Selbstwert ist eine spannende Sache. Wie entsteht der?*“ Selbstwert beinhaltet, wie Friederike Meißner anschaulich beschreibt, kein abstraktes Wissen, sondern wird indi-

viduell konkret empfunden – und zwar leib-seelisch („in Kopf und Herz und Bauch“).

Bei den folgenden Sätzen, die den Grund des Selbstwertes aufzeigen sollen, stutze ich: „Man muss sich selbst etwas wert sein. Und auch *einzig* (Hervorhebung von mir) aus sich selbst heraus.“ Das klingt für mich dann doch wiederum recht abstrakt. Wie soll das gehen? Wo ist der Ansatz? Dabei ist es letztlich „so einfach“, wie die Predigerin wenig später konstatiert: „Die Frage danach, wie wertvoll ich mich selbst fühle, hängt daran, wie geliebt ich mich weiß.“ Ob als Kind oder Erwachsener, ob als Mann oder Frau. Das sind eben die Basics unseres menschlichen Daseins. Wir sind Beziehungswesen. In der totalen Isolation gehen wir kaputt.

Kurz vor Schluss der Predigt kommt es dann zum seelsorgerlichen Schwur: „Aber wie hilft das dem, der ja gerade daran leidet, dass er keinen hat, der ihn liebt?“ Die Antwort aus der Predigt berührt sich schon mit der nächsten Perspektive, die ich einnehme.

3 Zur systematisch-theologischen Dimension der Predigt

Wie verhalten sich die grenzenlose Liebe Gottes zu den Menschen und die menschliche Liebe und das Bedürfnis danach zueinander? Das ist die theologisch-anthropologische Schlüsselfrage.

Die Predigerin lenkt die Aufmerksamkeit im Schlussteil zu Recht mehr und mehr auf das Gottvertrauen, dem „Gottvertrauen als Lebensgefühl“. Indem Gott kraft seiner Güte „die Bedürftigen in den Blick nimmt“, begegnet er gleichsam den Sehnsüchten der Menschen nach Anerkennung und Liebe – gerade denen, die sich einsam vorkommen. Gottes Option für die Erniedrigten und Ausgegrenzten höre ich als theologische Kernaussage heraus, die ich voll und ganz unterstreiche. Weiter vernehme ich: Wer die Sehnsucht nach dieser unvergleichlichen Liebe Gottes wach hält, den erreicht dieselbige auch und vermag die letzten Zweifel, ob sie/er denn wirklich geliebt ist, auszuräumen. Ja und amen, sage ich spontan dazu. Und doch bleibt ein Rest des Zweifels in mir stecken, der sich noch einmal zurückmelden will:

Ist es denn wirklich so, dass wir „wahrscheinlich einfach nur“ Sehnsucht nach Gottes Liebe haben und behalten „müssen“? Und was, wenn ich diese Kraft aus mir selbst heraus nicht zu entwickeln vermag? Auf eine eigentümliche Weise fühle ich mich an dieser Stelle wieder auf mich selbst – und damit auf den Anfang der Predigt – zurück geworfen. Entsteht der Selbstwert des Subjekts, und sei es des frommen, am Ende doch wieder (einzig) „aus sich selbst heraus“? Bedarf die Liebe Gottes, durch die „er in uns den Selbstwert pflanzen“ soll, nicht eben gerade einer Vermittlung (durch Menschen), die mich von außen her erreicht? Intuitiv ahne ich, dass dies genau die Intention der Predigerin darstellt. Gerade die letzten Sätze der Predigt empfinde ich diesbezüglich jedoch als besonders schillernd. Einerseits spricht die fiktive Lea den entscheidenden Satz aus, den

ich sofort für mich in Anspruch nehmen möchte: „Ich bin geliebt von Gott“, um dann tautologisch im Selbstbezug zu enden: „Ich bin ich.“

Auf der anderen Seite erkenne ich deutlich, wie Friederike Meißner sicherstellen will, dass wir unbedingt der Liebe Gottes als einer Kraft bedürfen, die Menschen ohne ihn nicht hätten. „So eine Liebe“, heißt es kurz vor Ende klipp und klar, „(d)ie können wir (...) von keinem Menschen erwarten.“ Sicher – Gottes bedingungslose Liebe kann kein Mensch ersetzen. Doch gibt es nicht gleichwohl menschliche Liebe, die durchaus „wirklich ins Herz trifft“ und einem Menschen die Gewissheit schenkt, unschätzbar wertvoll zu sein? Ich finde, beide Quellen des Selbstwerts, die menschliche und die göttliche Liebe, haben ihr jeweiliges Recht und ihre Notwendigkeit – zumal ja aus der göttlichen Barmherzigkeit die ethische Konsequenz folgt, ebenfalls einander in Liebe zu begegnen (aber das wäre ein neues Thema). Mir hätte es geholfen, diese zwei Seiten noch stärker auf einander zu beziehen.

Fazit

Aufs Ganze gesehen nehme ich eine sehr anregende, spannende und mutige Predigt auf, die ich gerne selbst gehört hätte. Denn sicherlich hätte sie – besonders aufgrund des Rahmens – dann noch einmal anders und vor allem „anschaulicher“ gewirkt.

Die Tatsache, dass eine Frau im Mittelpunkt des Geschehens steht, hindert mich als männlichen Hörer nicht daran, mich mit der Quelle meines Urvertrauens (in mich selbst, in andere Menschen, in Gott) auseinanderzusetzen. Darum geht es hier thematisch nach meiner Wahrnehmung um den Selbstwert – *am Beispiel (!)* einer Frau. Die Frage des Geschlechts ist tatsächlich von untergeordneter Bedeutung. Freilich spielt die besondere Situation von Frauen in der biblischen Geschichte eine Rolle. Daher werden diese Predigt Frauen anders verarbeiten als Männer.

Die theologisch-anthropologische Krux, wie sich „Gottvertrauen als Lebensgefühl“ entwickelt, stellt die Herausforderung für jede Predigerin und jeden Prediger dar. An diesem Punkt fühle ich mich von Friederike Meißner gestärkt und ermutigt, wenngleich am Ende nicht gänzlich überzeugt. Mithilfe der Geschichte von Jakob, Lea und Rahel eröffnet sie Raum für weitere Diskussion über ein Thema, das den Rahmen einer einzelnen Predigt übersteigt.

Pastor Dr. Dirk Sager (BEFG), Bismarkstraße 8, 26316 Varel;
E-Mail: dirk.sager@baptisten-varel.de